

Neues Deutschland

16.03.2011 / Feuilleton / Seite 38

Eine Partei wie jede andere

JUTTA DITFURTHS KRITIK AN DEN GRÜNEN

Von Jürgen Reents

Erst 31 Jahre Parteigeschichte haben die Grünen auf dem Buckel, doch bereits 59 Jahre in Regierungen verbracht. Diese Rechnung macht Jutta Ditfurth in ihrem neuen Buch auf, das Abrechnung ist: mit einer Partei, der das Regierungsgelüst über den Kopf wuchs und die ihre Gründungsziele dabei zertrampelte. Die Autorin handelt mit erlebtem Stoff: Sie war Mitgründerin dieser Partei und stand von 1984 bis 1989 an deren – damals noch dreiköpfiger – Spitze, trat 1991 aus. Als die Grünen 1998 zum Juniorpartner der SPD im Bund wurden, machte sie sich an eine erste Bilanz, Untertitel »Abschied von einer Hoffnung«.

Ihr neues Buch ist eine Fortschreibung dieser Bilanz. Ditfurth dekliniert die grünen Wandlungen an den Themen Krieg, Atom und Armut durch, lässt dabei präzise grüne Politik Revue passieren, erläutert auch die Hintergründe. Ihr Befund: Die Grünen sind »eine Partei wie jede andere« geworden; »geschickter als allen anderen Parteien« gelingt es ihnen aber, »als etwas zu erscheinen, was sie nicht sind«.

Es ist ein im ursprünglichen Sinne polemisches Buch, eine Streitkunst, die nicht polternd behauptet, sondern kenntnisreich argumentiert, die mit Details und Zitaten ebenso wenig spart wie mit bitteren Pointen. Eine lautet: Die Grünen haben sich »ein paar Windanlagen für Mord und Totschlag« erkaufte. Die Bereitschaft, 1998 wissend in eine Regierung zu gehen, die das erste kriegführende Kabinett in Deutschland nach 1945 sein würde, gilt Ditfurth als der tiefste Sündenfall der einstigen Friedenspartei. Dieser Bereitschaft folgten reale und mentale Bomben, die schäbige Bemühung der Nazi-Verbrechen, um das eigene Kriegshandeln zu legitimieren, und das Jammern und Klagen, dass es keine Alternative zu dem gäbe, was von Anfang an Krieg war und als humanitärer Akt umgedeutet wurde.

Umdeutung sieht Ditfurth als das wesentliche politische Instrument der Grünen. Sie sagt es drastischer so: »Verrat ist die Kunst, die die Grünen meisterlich beherrschen.« Die Anti-AKW-Bewegung habe es immerhin geschafft, dass die Atombetreiber ihre wahnwitzigen Planungen, AKW ins ganze Land zu pflastern, nicht durchsetzen konnten. In den 60er Jahren erfand das Atomforum einen »Bedarf« von 128 AKW bis 1985, die SPD/FDP-Regierung kündigte Mitte der 1970er Jahre an, in einem ersten Schritt 50 AKW bauen zu wollen. Weniger als die Hälfte davon konnten gegen einen breiten Widerstand durchgesetzt werden. Doch statt, endlich an der Regierung, einen möglichst raschen Ausstieg aus der Atomenergie zu erzwingen, halfen die Grünen mit dem »Atomkompromiss«, einen langjährigen Weiterbetrieb der Atommeiler zu sichern. Und gelten nun dennoch wieder als Anti-Atompartei.

An eine, wie man meinen könnte, nahe liegende Zielgruppe für ihre Analyse glaubt die Autorin offenbar nicht: die grünen Wähler. Deren »auffallendste Charaktereigenschaft« sei es, dass sie »es einfach nicht wissen« wollen, sagt Ditfurth. Ihr Buch konfrontiert sich so nicht nur mit Parteifunktionären, sondern mit einer »grünen Neubourgeoisie«, die zufrieden damit sei, dass aus den Grünen ein »Motor des neokonservativen Rollbacks« wurde.

Lesenswert – auch wenn die eine oder andere Zuspitzung nicht ganz ins Grüne trifft.

Jutta Ditfurth: Krieg, Atom, Armut. Was sie reden, was sie tun: Die Grünen. Rotbuch Verlag. 288 S., br., 15,40 €.

URL: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/193220.eine-partei-wie-jede-andere.html>